

der Käuferin des Kranzes stehenden Offizier entschuldigend und vertraulich: „So was kann passieren! Ist ja auch gar nicht schlimm! gar nicht schlimm! Der Herr Leutnant wird schon —“

Jetzt erst blickte die von den Neugirigen angestarrte junge Dame hinter sich und bemerkte den Offizier. War ihr Schrecken, ihre Verlegenheit schon groß, so verlor sie bei den Worten der Frau vollständig ihre Ruhe.

„Ich bitte Sie, geben Sie mir Jemand mit, dem ich das Geld einhändige; ich wohne Thiergartenstraße Nr. . . .“ bat sie erröthend die Frau.

„Gestatten Sie mir, mein Fräulein! Ich bitte — verfügen Sie —“

Er reichte dem jungen Mädchen mit respectvollem Gruß sein Portemonnaie.

Es befand sich noch der goldene Inhalt vom letzten Spielabend darin, ihm fiel das ein und damit wieder seine, seitdem so schrecklich veränderte Lage.

„Ihre Adresse, mein Herr? Mein Vater wird —“

Sie hatte, während dies, sichtlich erleichtert durch seine Dienstwilligkeit, mit einer gewissen natürlichen Vornehmheit sagte, das Portemonnaie hingegenommen, der Frau das Geld gegeben und reichte es ihm jetzt zurück.

„Mein Vater wird Ihnen mit großem Dank den Betrag zurückerstatten! Bitte aber an welche Adresse?“

Die Unschlüssigkeit, die Erich von Willwart einen Moment überkommen, wich vor ihrem Blick.

Er nannte ihr seinen Namen.

Die Frau neben ihm lachte ihn mit einem fatalen Ausdruck an, und ein alter Mann wandte sich mit einem gemurmerten, häßlichen Wort ab.

Das junge Mädchen, dem dies galt, hatte nichts davon bemerkt; in dem offenen Blick desselben lag jetzt nur die Freude, erlöst zu sein aus der Verlegenheit.

„Ich danke Ihnen sehr, Herr Baron von Willwart, recht sehr!“ wiederholte sie seinen Namen, um ihn sich fest einzuprägen.

Dann fiel ihr ein, daß sie ihm den Auftritt erklären möchte.

„Es war meine Bonne, ich wollte sie besuchen!“ Und nun erst bemerkte sie den Ausdruck in den Mienen der Umstehenden.

Eine glühende Röthe schoß von Neuem in ihre Wangen; sie machte eine kurze Verbeugung und ging mit hastigen, ungleichen Schritten — immer schneller, fast laufend, bis sie ihm aus den Augen war.

Das Weib neben ihm machte eine spöttische Bemerkung; er warf demselben einen misachtenden Blick zu und verfolgte seinen Weg.

Tief aufseufzend stand er wieder der fürchterlichen Wirklichkeit gegenüber. — Was er da eben erlebt, hatte ihn für Minuten derselben entrückt.

Wenn sie mich erschließen wollten, mir wäre gewiß nicht halb so schwer zu Muth, dachte er, und wieder schüttelte er sich vor dem, was in der nächsten Stunde ihm oblag. Dennoch wich das Mädchen mit dem Kranz nicht aus seiner Phantasie.

Er dachte unbewußt nach über ihre Erscheinung. Der sehr schlechte, dunkle Regenmantel an diesem sonnigen Morgen, das einfache Hütlein. — Arme Kleine, sie kaufte den Kranz, den sie wohl mit mühsam erspartem Gelde bezahlen wollte. Wie sie roth war, wie erschrocken, und wie unbewußt vornehm sie dann sein Geld nahm. „Papa wird es mit vielem Dank zurückzahlen.“ — Wer mochte der Vater sein? Gewiß irgend ein Subalternbeamter! Doch nein, dagegen sprach ein Etwas in dem Benehmen, das er sich nicht klar machte. Vielleicht eine kleine Gouvernante? Aber nein, sie hatte die Todte ihre einstige Bonne genannt! Na, das kann auch eben nur ein jetzt beliebter Ausdruck für Kindermädchen sein. Welch unschuldige, ernste Augen sie hatte! Sie mußte entzückend aussehen, wenn sie lachte.

Immer stand sie ihm vor der Seele, wie die zierlichen Hände in den dunklen Handschuhen sein Geld aus dem Portemonnaie nahmen. Für wie reich mochte das kleine Ding ihn halten! Ach, und wie er da so vor ihr gestanden, war er in allem Glanz seiner Uniform nichts als eine Lüge! Die glänzende Uniform trug er heute zum letzten Mal. Und wieder kam alle Qual über ihn. Er liebte den Soldatenstand; er wußte nicht, wie er leben sollte in andern Verhältnissen, und doch mußte er leben; er mußte, um der Schwester willen. Wie eine Erlösung war es ihm jetzt, daß er vor dem Hause seines Onkels, des Generals von Grumbach, stand. Derselbe bewohnte die große Bel-Étage. Nun war der gefürchtete Augenblick da; mit ihm war denn auch das Aergste überstanden. Wie ihm das Herz weh that, das war ja ein recht körperlicher Schmerz.

„Seine Excellenz zu Haus?“ fragte er den wohlbelannten Diener.

„Jawohl, Herr Baron, alle im Salon, die Frau Gräfin auch!“

Hedwig? Sie war hier? Dann wußten sie schon alles!

Er schritt über den Korridor. Ein zweiter Diener trat aus dem Vorzimmer ihm entgegen.

„Ab! der Herr Baron, — sollte gerade jeden abweisen, aber natürlich, — bitte — im Salon Ihrer Excellenz!“

„Mein Onkel auch?“

„Jawohl, jawohl, Herr Baron“ und ein neugieriger Blick folgte dem schon Weiterschreitenden.

Erich von Willwart biß die Zähne zusammen, alles Blut strömte ihm zum Herzen.

Die Thür wurde aufgerissen.

Sein Onkel war es selbst, sehr aufgeregt aussehend; das spärliche, graue Haar wild durcheinander stehend, im bequemen Hausjackett, — eine jugendlich schlante Gestalt, zu welcher der weiße Vollbart nicht recht paßte.

Am Tische im Fauteuil geschmiegt, saß seine weinende Frau. Ein schönes, junonisches Mädchen ging hastig und in zorniger Aufregung im Zimmer auf und ab. Ein anderes jüngeres, blond und blauäugig, im blauen Morgenanzug, hielt eine ebenfalls weinende, im Beginn der Dreißig stehende Dame umschlossen, und diese Letztere, zwei Jahre älter als er, rief ihm entgegen: „Sie wissen es, Erich, Sie wissen Alles!“ und dann rang sie die Hände: „Großer Gott, meine Schuld, meine Schuld!“

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Bunzlau. Im Jahre 1813 war der Kommandantur der Stadt Bunzlau ein freiwilliger Jäger Namens J. beigegeben, welcher sich der Stadt in dieser Zeit sehr nützlich erwies und dafür ein Dankschreiben erhielt, in welchem die damals gänzlich verarmte Stadt versprach, daß sie später der Pflicht der Dankbarkeit nachkommen werde. Dies ist jedoch nicht geschehen. Nunmehr hat sich ein Nachkomme jenes freiwilligen Jägers, der unerschudet in Noth gerathene Gymnasiallehrer J. in Berlin, unter Vorlegung jenes Dankschreibens mit der Bitte um eine Unterstützung an die Stadtverwaltung von Bunzlau gewandt und diese hat in Erfüllung dieses wohl einzig dastehenden Gesuches und zugleich einer Ehrenpflicht der Stadt dem Bittsteller volle . . . 100 Mark bewilligt.

— Eine Kirchenparade von Radfahrern rief an einem der letzten Sonntage in der gesammten Umgebung der Winchesterkathedrale zu London großes Aufsehen hervor. Nicht weniger als 40 Radfahrerkübs benutzten den herrlichen Sonntagnachmittag zu einer großartigen Ausfahrt und zu einer ganz außergewöhnlichen Andachtsübung. Die Radfahrerabtheilung eines Infanterieregiments und der Marinartillerie schlossen sich in Uniform an. In Doppelreihen langten die 700 Radreiter vor der Kirche, wo der Defan einen Sondergottesdienst für dieselben abhielt. Die Fahrzeuge harrten natürlich außerhalb des Gotteshauses ihrer Besitzer, deren Rückfahrt von vielen Tausenden erwartet wurde.

— Ein furchtbares Geschie. „Lieber Sohn! Ich grüße Dich vieltausendmal und bitte Dich, lieber wieder nach Hause zu kommen, da Du ohnehin in Wien nicht viel verdienen kannst“ — so schrieb jüngst der Gemeindegeldbesitzer der Ortschaft Mirkow in Böhmen seinem Sohne, der auf Erwerb nach Wien gegangen war. Dieser ließ es sich nicht zweimal sagen und wanderte bald fürbass auf das heimathliche Dorf zu. Zwei Stunden vor dem Ziele machte er Rast in einem Dorfe und kehrte im Wirthshaus ein, um sich zu stärken. Er bemerkte es nicht, während er den lachenden Gästen von der „wundergroßen Wienerstadt“ erzählte, daß die Sonne bald hinter das Böhmerwaldgebirge sinke, und als er wieder aufbrach, war es schon so spät geworden, daß er Nachts sein liebes Heimathsdorf betrat. Nun stellte er sich die Frage, ob er die Leute im Schlafe stören oder bis zum Morgen warten wolle, wo er dann alle gar sehr überraschen würde. Er entschloß sich für das Letztere. Damit er aber ja Niemanden seine Anwesenheit vertrathe, suchte er den Hof seines ehemaligen Dienstherrn auf und kroch auf den ihm wohlbekannten Heuboden, wo er sich im Heu verkroch und bald fest einschlies. . . . Unter schrecklichen Schmerzen erwachte er. Das Dach über ihm, die Kleider an seinem Leibe standen in hellen Flammen. Von Verzweiflung erfaßt, eilt er zu dem nahen Brunnen und stürzte sich hinein, um das an seinem Körper brennende Feuer zu löschen. Er nahm seinen Schaden durch den Sturz, obwohl der Brunnen tief war, und als er wieder zur Besinnung kam, suchte er mit großer Anstrengung, zwischen den Fugen des Gemäuers sich festhaltend, ans Tageslicht zu gelangen. Da sah ihn ein Weib, das sofort in den Ruf ausbrach: „Da ist der Schurke, der Brandlegler, er hat sich in den Brunnen verkrochen!“ Während stürzte darauf hin sich der Haufe, der eben mit Löschern beschäftigt war, auf den vermeintlichen Verbrenner und stieß ihn mit Heugabeln und Feuerhaden in den Brunnen zurück. Mit einem gellenden Schrei fiel der Unglückliche in die Tiefe, dann wurde es stille. Die Leute brachten eine Leiter und einer der Eifrigsten stieg in den Brunnen hinab, faßte den Körper bei den Haaren, band ihm unter Verwünschungen einen Strick um den Hals, an welchem er dann hinaufgezogen wurde. Man ließ den Todten mit Stroh bedecken und trieb die Leute zur Hilfeleistung bei dem Feuer an. Erst als dieses gedämpft war, kehrte die Menge zurück zu dem gelochten vermeintlichen Brandlegler, neugierig zu sehen, wer und woher er denn sei. Der Eifrigste beim

Brunnen, der den Körper am Strick in die Höhe gezogen hatte, war auch jetzt der Neugierigste, er drängte sich vor zu dem Leichnam, schob das Stroh beiseite, um das Gesicht zu betrachten und fuhr mit einem Schrei des Entsetzens zurück — er sah in das entstellte, schmerzverzerrte Antlitz seines Sohnes. Der Eifrigste und Neugierigste war der Gemeindegeldbesitzer.

— Zur Pflege der Tauben. Es ist bekannt, daß alle Vögel neben ihrer Nahrung zwischen hinein auch gerne Sand, Kalk oder Salz fressen, und zwar Körner- wie Insektenfresser. Man sieht oft, wie Tauben gerne an Mauern picken, besonders wenn solche salpeterhaltig sind. Es scheint dies für die Thiere ein Naturbedürfnis zu sein, welches zur Reinigung des Magens dienen soll. Besonders erpicht sind die Tauben auf eine solche Zugabe. Felderne Tauben nehmen mitunter ein kleines Steinchen, ein Schneckengehäuse auf und helfen so der Verdauung nach; bei Feld- und Wildtauben findet man solche Beigaben stets im Magen. Haustauben nun, die nicht ins Feld fliegen, sind sehr dankbar, wenn man ihnen im Schläge Ersatz dafür bietet. Diesen haben wir stets in der Form von Sand und Salz gereicht. Die Untertasse eines großen Blumengeschirrs füllen wir mit reinem, feinem Flußsand, vermengt mit Salz und begießen die Mischung mit Wasser. Dieses löst das Salz auf, welches dann mit dem Sand beim Trocknen eine mäßig harte Masse bildet, die von den Tauben begierig weggepickt wird. Es kann auch eine schwache Auflösung von Salpeter dazu genommen werden. Es ist erstaunlich, wie gerne die Tauben diese Beigabe nehmen, welche gewiß auch vortheilhaft auf ihre Gesundheit und ihre Fruchtbarkeit einwirkt, weil sie durch die Natur des Vogels begründet ist. Wollt ihr Euern Tauben eine willkommene Beigabe reichen, so gebt ihnen Sand und Salz!

— Eine Anekdote von König Friedrich Wilhelm IV. Die deutsche Kleinstaaterei hat bekanntlich selbst in ihren obersten Gipseln sonderbare und originelle Gestaltungen gezeigt. Da war ein solcher Fürst, der von der Ueberzeugung geplagt war, daß er einer der größten Räthselrinder seiner Zeit sei. Er hatte deren aber nur zwei. 1. Frage: Was würden Sie thun, mein Herr, wenn Sie ein Zahnarzt wären? Antwort: Ich würde den „Zahn der Zeit“ ausziehen! 2. Frage: Was würden Sie thun, mein Herr, wenn Sie ein Taucher wären? Antwort: Ich würde ins „Meer der Ewigkeit tauchen.“ Kein Unterthan, dem diese Fragen vorgelegt wurden, wagte es, sie zu beantworten, obgleich die Lösungen Jedem bekannt waren. Dann freute sich der hohe Herr über alle Maßen, wenn er belehrend die Antwort selbst geben konnte. Man kam er einst im Anfang der vierziger Jahre nach Berlin, als auf dem Königs-throne der humoristische und witzige König Friedrich Wilhelm IV. saß, der ihn gastlich aufnahm und selbstverständlich auch zur Tafel zog. Bei Tische, als der Champagner im Gange war, spielte der König, der die beiden Räthsel ebenfalls ganz genau kannte, auf das Genie seines Gastes im Erfinden von Räthseln an und forderte ihn auf, eine Probe abzulegen. Seine Liebden zierte sich, aber es half ihr nichts, und sie ging zuletzt auf den Leim. „Was würden Sie thun?“ fragte Seine Liebden den König, wenn Sie ein Zahnarzt wären? Ohne sich zu besinnen, antwortete der König: „Ich würde ins Meer der Ewigkeit tauchen!“ . . . Und alle die Ritter und Edelfrauen — still lächelnd auf Seiner Liebden schauen . . .

— Höchste Devotion. Förster (zur Durchlaucht, der einen Bod gefehlt, aber einen Ast getroffen hat): Wenn Durchlaucht auf den Ast geschossen haben, war's ein Meisterschuß!

— Kein Wunder. Junger Chemann Sonntags im Restaurant essen: „Na, Du entwickelst ja einen ganz gesunden Appetit heut, Frauchen!“ Frau: „Das glaub ich, wenn man die ganze Woche zu Haus gekocht hat!“

— Aufrichtig. „Mein Fräulein, ich liebe Sie, lieben Sie mich denn wieder?“ — „Ja, Unglückseliger!“

Standesamtliche Nachrichten von Eibenshock vom 1. bis mit 7. Juli 1891.

Geboren: 174) Dem Deconomiegehilfen Ernst Friedrich Auerwald hier 1 Z. 175) Der ledigen Schneiderin Ida Emilie Unger hier 1 Z. 176) Dem Waldarbeiter Gustav Friedrich Leifner hier 1 Z. 177) Dem Maschinenflicker Paul Theodor Herold hier 1 S. 178) Dem Drechsneider Ernst Hermann Krauß hier 1 Z. 179) Dem Handarbeiter Hermann Stemmler hier 1 S. 180) Dem Zimmermann Gustav Adolf Siegel in Wildenthal 1 S. 181) Dem Straßenwärter Gottlieb Wilhelm Krönert in Wildenthal 1 S. 182) Dem Stickschneidener Karl Bernhard Reubert hier 1 S.

Aufgehoben: 28) Der Deconomiegehilfe August Hermann Heymann hier mit der Stickerin Adele Bauer hier.

Geschlossene: vacat.
Gestorben: 125) Der Schuhmacher Friedrich Heinrich Zimmermann hier, ein Chemann, 37 J. 2 M. 1 Z. 126) Des Laurees Albert August hier 2, Martha Johanne, 5 M. 14 Z. 127) Die Straßenwärtereheliche Christiane Friederike Krönert verm. geb. Fischer geb. Schäfersinger in Wildenthal, 43 J. 1 M. 17 Z. 128) Des Müllers Heinrich Fürtchegott Zeiger hier 5, Curt, 8 Z. 129) Des Maschinenflickers August Bernhard Werbig hier 5, Karl Gottfried, 2 M. 27 Z.